

# Wort und Antwort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**„Was‘ oder ‚das‘** (Vgl. Heft 5, 1976, S. 147)

Ein Leser vertritt die Ansicht, Ursula von Wieses Meinung sei nicht in allen Teilen richtig. Ich kann aber keine unrichtige Aussage feststellen. Es ist offenbar so, daß in den meisten Fällen, wo Unsicherheit über die Verwendung der Relativpronomen ‚was‘ oder ‚das‘ besteht, das Sprachgefühl entscheidet. Es seien daher noch einige Beispiele gebracht, an denen leicht erkennbar wird, ob ‚was‘ oder ‚das‘ zu stehen hat. In einem Liebesbrief steht: „Mein Herz freut sich auf dich, was so ganz voll von dir ist.“ Das ist nun offensichtlich falsch; denn das Pronomen, das sich auf ‚Herz‘ bezieht, muß eindeutig ‚das‘ sein. Die Schuld dafür, daß bei uns in der Schweiz die Unsicherheit besonders groß ist, liegt in der Mundart, in der wir weder ‚das‘ noch ‚was‘, sondern immer nur ‚wo‘ setzen, was (was oder das, das ist auch hier die Frage) mit dem englischen ‚who‘ zusammenhängt. In der Umgangssprache Nordwestdeutschlands, also etwa Westfalens, wird dagegen sehr häufig fälschlicherweise ‚was‘ gebraucht. Eine Regel kann uns in einigen Fällen helfen: „Das Relativpronomen ‚was‘ bezieht sich in den meisten Fällen nicht auf ein bestimmtes Wort, also wie ‚Herz‘ im obigen Fall, sondern auf einen bestimmten Tatbestand. Das Relativpronomen ‚das‘ dagegen bezieht sich immer auf ein bestimmtes Wort sächlichen Geschlechts, also „Mein Herz, das so voll von dir ist.“

Es gibt ein Satzepaar, wo der Unterschied klar hervortritt; die beiden Sätze sehen fast gleich aus; nur ein s unterscheidet sie. Der erste Satz lautet: „Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre.“ Hier bezieht sich ‚was‘ auf einen Tatbestand und ist somit am Platze. Wenn ich aber sage: „Ich wüßte nichts, das mir lieber wäre“, so bezieht sich ‚das‘ auf das Pronomen (Fürwort) ‚nichts‘.

*Eugen Teucher*

**„Wenn schon abkürzen, dann aber kurz!“** (Vgl. Heft 1, S. 14)

*Nazismus* ist keine normale, sondern eine kakophemistische Abkürzung von *Nationalsozialismus*.

Wenn schon abkürzen, dann aber wenigstens unter Beibehaltung des Signifikats!

*Walter Lötje*

**„Ein Ausspruch von Jimmy Carter, des aussichtsreichen Anwärters ...“**

(Vgl. Heft 1, S. 16)

Manche Leute, die in den Massenmedien deutschsprachiger Länder Machtpositionen innehaben, verstoßen offenbar vorsätzlich gegen die Regeln der deutschen Grammatik, und zwar wahrscheinlich in der Annahme, etwas Falsches, das geläufig wirkt, komme beim Publikum besser an als etwas Richtiges, das ungewöhnlich wirkt.

Diese Leute vermeiden, ohne Zweifel aus dem genannten Grund, Ausdrücke wie „die Rede Carters“. Sie schreiben oder sagen statt dessen „die Rede von Carter“. Da „die Rede von Carter, von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, ...“ nun aber selbst auf Deutschsprachige schlichten Geistes falsch wirkt, sagen oder schreiben diese Leute dann „die Rede von Carter, des Präsidenten der Vereinigten Staaten, ...“

Das eigentliche Übel liegt darin, daß Leute, die in den Massenmedien deutschsprachiger Länder Machtpositionen innehaben, ganz offensichtlich vorsätzlich gegen Regeln der deutschen Grammatik verstoßen.

Es ist aussichtslos, Leute, die vorsätzlich handeln, belehren zu wollen.

Walter Lötje

### **Worttonverschiebung bei Fremdwörtern** (Vgl. Heft 1, S. 18)

Zu den aufgezählten Wörtern mit neudeutscher (?) falscher Betonung möchte ich auch noch ‚Attentat‘ beitragen, das oft wie (eine) ‚Altentat‘ — mit Ton auf der ersten Silbe — ausgesprochen wird, obwohl es doch zu den weiteren lateinischen Wörtern wie ‚Apparat‘, ‚Aggregat‘, ‚Primat‘ usw. gehört, die allesamt den Ton auf der letzten Silbe haben. Ursula Zürcher

### **„Volksetymologische Wortspiele im heutigen Sprachgebrauch“**

(Vgl. Heft 1, S. 8 ff.)

Dieser Beitrag von Dr. Renate Bebermeyer veranlaßt mich zu einigen Gegenbemerkungen.

Während die Verfasserin die Ansicht vertritt, es handle sich bei den verschiedenen Arten sprachlicher Wandlungen und Schöpfungen, die sie mit reichem Beispielsgut behandelt, nur um Spielarten ein und derselben Spracherscheinung, bin ich der Meinung, daß es sich da um grundverschiedene Vorgänge handelt, die nur ganz äußerlich gewisse Gemeinsamkeiten zeigen, innerlich aber kaum etwas miteinander zu tun haben, sogar im geraden Gegensatz zueinander stehen.

Da ist zunächst einmal der Begriff des „Wortspiels“ (S. 10), der meines Erachtens überhaupt nicht auf einzelne Wörter angewendet werden darf, sondern nur im Zusammenhang eines Satzganzen ins Leben treten kann. So ist, um ein kennzeichnendes und auch von der Verfasserin herangezogenes Beispiel zu nennen, das zusammengesetzte Hauptwort *Ährensache* an und für sich noch längst kein Wortspiel, sondern eine ganz gewöhnliche Zusammensetzung, wie tausende andere auch: *Ährenfeld*, *Ährenkranz*, *Ährenlese*; *Geldsache*, *Strafsache*, *Hauptsache*, *Nebensache*, *Glaubenssache*, *Herzenssache*, *Ehrensache*. Selbst die bloße Nebeneinanderstellung von *Ehrensache* und *Ährensache*, also ohne weiteren Sachbezug, ergibt noch kein Wortspiel; denn unter gewöhnlichen Umständen käme kein Mensch auf den Gedanken, diese zwei Wörter in irgendeine sprachinhaltliche Beziehung zueinander zu bringen. Erst in dem von der Verfasserin angeführten, hier in Norddeutschland (schon seit 14 Jahren und nicht nur aus Zeitungen) allbekanntem Werbespruch — *Ährensache* — wird eine solche Beziehung hergestellt und mit ihr zugleich dasjenige geschaffen, was man unter einem Wortspiel zu verstehen gewohnt ist. Was aber hat das alles mit „Volksetymologie“ zu tun?

Nun zu den zwei anderen Spielarten von Volksetymologie in der Auffassung der Verfasserin! Sie sind keineswegs gleicher, sondern durchaus gegensätzlicher Art. Allenfalls könnte man sie unter dem gemeinsamen Begriff der Verballhornung zusammenfassen, dieses Wort in einem etwas weiteren Sinne gebraucht. Aber dieses der Wissenschaftssprache nicht zugehörige Wort würde dann immer noch zwei ganz entgegengesetzte Vorgänge und deren Ergebnisse bezeichnen.

Der erste Vorgang wäre die sogenannte Volksetymologie (im herkömmlichen Sinne). Über Sinnhaftigkeit und Zweckmäßigkeit des Wortes „Volksetymologie“ will ich mich hier nicht näher auslassen. Mit dem von Dr. B. vorgeschlagenen Ausdruck „motivierende Angleichung“ — in welchem

sprachlichen Feld findet denn eine „Angleichung“ statt? — kann ich mich aber auch nicht anfreunden. Ich selber spreche gern von *Volksumdeutung* oder *Volksumlautung* oder auch von *Lautumdeutung*. Aber was liegt in Wirklichkeit vor? Alte, fremde, seltene, in jedem Falle aber unbekannte oder ungewohnte Wörter werden lautlich (und meist erst danach auch schreiblich) so verändert, daß dabei nicht nur die Lautung (und in deren Gefolge auch die Schreibung) übliche, gewohnte, bekannte Lautbilder (Schriftbilder) ergibt, sondern dabei auch Lautungen (Schreibungen) mit einem in der Sprache der umwandelnden Sprachteilnehmer vorhandenen Sinn entstehen: *Rheumatismus* wird zu *Reißmatismus*, weil die Leute sagen „ich hab' das Reißen“.

Auch die in den sprachkundlichen Büchern seit vielen Jahrzehnten gern aufgeführten Glanzbeispiele der Volksetymologie — *arcuballista* : *Armbrust* und *hamaca* : *Hängematte* — zeigen, daß neben der lautlichen Nähe die Sinnumdeutung (unter Beibehaltung des Wortsinnes insgesamt!) eine wichtige, mindestens gleichwichtige Rolle wie die Lautumwandlung spielt. Statt von *Lautangleichung* spreche ich aber lieber von *Lautersetzung* und *Lautersatz*, zumal der Nachweis schwerfallen dürfte, daß diese Veränderungen immer allmählich vor sich gehen; vieles spricht vielmehr dafür, daß volksetymologische Wortveränderungen sich oft in einem einmaligen, plötzlichen schöpferischen Tun vollziehen — ob bewußt, oder unbewußt, das bleibe dahingestellt —, kaum aber je in zielstrebigem Absicht.

In genauem Gegensatz hierzu steht nun jene angebliche Spielart der Volksetymologie, die die Verfasserin zuletzt und ausführlicher behandelt hat: die witzig-scherzhaften, höhnisch-spöttischen, kritisch-ironisch-satirischen Sprachgebilde der jüngsten Vergangenheit: *Bärfektion* — *Ski-zophren* — *Wahlum* — *TheoElogie* — *Eß-Kapade* — *Reh-gistrierung* usw.

Wortspiele liegen hier keineswegs vor; viel eher könnte man von Wortspielereien sprechen. Es handelt sich wohl ganz überwiegend um Wortgebilde, die, wegen der engen Bezogenheit auf bestimmte, sehr enge, oft einmalige oder sehr kurzlebige Zustände oder Vorgänge, nur geringe Aussicht haben, in den ständigen Wortschatz der deutschen Hochsprache einzugehen — sehr im Gegensatz zu *Armbrust* und *Hängematte*.

Während nun aber die echte (und für mich: die einzige!) Volksetymologie aus Unkenntnis oder Unwissenheit, aus mangelndem oder Mißverständnis hervorgeht und sich großenteils (wie auch von der Verfasserin erwähnt, S. 8) unbewußt, allermeist aber ganz unabsichtlich vollzieht, während hier also sozusagen eine unbefangene Anverwandlung von Wortgut (der eigenen oder einer Fremdsprache) vorliegt, eine Einverleibung von bisher Unverstandenen in den Bestand des verstandenen und nun auch verfügbaren Wortschatzes, eine Art sprachlicher Notwehrhandlung, trifft bei den nun zu besprechenden Spielarten angeblicher Volksetymologie keines dieser Merkmale zu. Vielmehr gehen diese ganz anders gearteten Wortschöpfungen aus deutlicher Sprachbewußtheit, aus beträchtlicher Beherrschung der Muttersprache und in vielen Fällen mindestens leidlicher Beherrschung oder wenigstens Kenntnis dieser oder jener Fremdsprache, schließlich aus zielstrebigem Absicht des Wirkens mit sprachlichen Mitteln hervor.

Und dem sprachlichen Notstand, dem behelfsmäßigen Fertigwerden des sprachlich unzulänglich Gebildeten dort stehen sprachliche Gewandtheit, ja Überlegenheit, spielend-spielerisches Meistern oder Bewältigen beliebiger Umstände, Verhältnisse oder Vorkommnisse, oft angreiferischer Art, nicht selten mit verletzender Absicht, hier gegenüber.

Was also haben Wortschöpfungen wie *Eßkapade*, *Theoelogie* und *Reh-gistrierung* mit Wortgebilden wie *Reißmatismus*, *Armbrust* und *Hängematte* zu tun?

Bei der Volksetymologie handelt es sich um Wortumbildungen im Sinne einer Lautumdeutung, bei den zuletzt besprochenen Gebilden um bewußte Wortneuschöpfungen mit lautlich-schreiblich-bedeutungsmäßigen Anspielungen der verschiedensten Art, die allermeist außerhalb der Wortbildungsnormen der Hochsprache stehen (was für echte Volksetymologien wie *Armbrust* und *Hängematte* übrigens auch nicht zutrifft!), gar nicht als künftig fester Bestandteil der deutschen Sprache gemeint sind, also um Wortspielereien, bei den echten Wortspielen aber um den witzig-scherzhaften Gebrauch allermeist schon vorhandener, ausnahmsweise eigens für einen bestimmten Zweck erst geschaffener Wörter (Ährensache!).

Daß es Mischformen und Übergänge zwischen diesen drei Arten von Wortbildungen und Ausdrucksprägungen geben kann, sei vorbeugend wenigstens am Rande erwähnt.

Die Lesung des Aufsatzes von Dr. Renate Bebermeyer führt nicht zu neuen Einsichten, wohl aber zur Verwirrung etwa schon vorhandener Begriffe, deren Klarstellung mir sehr nötig schiene. Wie sehr sich die Verfasserin auch in ihrem eigenen Wortgebrauch widerspricht, sieht man zum Beispiel daran, daß sie in der Überschrift (die doch für die ganze Abhandlung gelten soll?) von „volksetymologischen Wortspielen“ und bald darauf von „Volksetymologie“ schlechthin spricht (S. 8), weiter unten von „volksetymologisierender Manier“ (S. 11) und schließlich gar von „volksetymologieähnlichen Strukturen“ (S. 12) — wovon war denn nun wirklich die Rede?

Zum letzten Absatz wäre der lutherische Sprachgebrauch *Dreck* = *Dr. Eck* zu ergänzen, vor allem aber die Sprach- und Wortbildungskunst Fischarts, der in seinem *Gargantua* (Geschichtsklitterung) viele hundert oder gar einige tausend von verdrehend-entstellend und beziehungsreich verknüpfenden Wortschöpfungen ganz in der Art der von der Verfasserin zuletzt besprochenen Wortbildweise hervorgebracht hat, die zu einem beträchtlichen Teil auch heute noch der Deutung harren. *Heinrich Heeger*

## Überlebtes

### Unüberlegt

In der Kirche zu Rieden SG ist folgende Mahnung an zwei Türen angeschlagen:

„Aus Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten wolle man nicht auf den Boden spucken.“

Ganz einverstanden! Wenn man schon auf den Boden spucken will, dann soll es wenigstens nicht aus Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten geschehen! Man wolle also nicht aus Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten auf den Boden spucken.

Das ist wohl so geschrieben, aber gar nicht so gemeint. Die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten soll einen daran hindern, auf den Boden zu spucken. Hier ist ein heiliger Ort, wo man nicht ausspucken soll.

Beide Begriffe überhaupt miteinander in Verbindung zu bringen würde ich mir nicht anmaßen, wenn es nicht notwendig wäre, um dagegen zu protestieren, daß es von anderer, unverdächtiger Seite geschehen ist.